

Gemeinsam laut für die Pressefreiheit: Solidarität muss grenzüberschreitend sein Illustration: Özatalay

Zuerst zogen sie die Stecker in der Regie

Mit dem Tag des Journalismus wird heute in der Türkei die Abschaffung der Zensur vor 112 Jahren gefeiert. Doch es gibt wenig zu feiern: Die Pressefreiheit ist nach wie vor bedroht

Von Banu Güven

Heute vor 112 Jahren, am 24. Juli 1908, wurde im Osmanischen Reich die Pressezensur abgeschafft. Das bedeutet nicht, dass die Presse seitdem immer frei war, aber seit dem gescheiterten Putschversuch vor vier Jahren wurde die Medienlandschaft in der Türkei so stark beschädigt wie lange nicht. Ich will mir gar nicht vorstellen, was passiert wäre, wenn die Kader der Gülen-Bewegung erfolgreich gewesen wären. Doch die Abwehr ihres Putschversuches brachte einen Staatsstreich mit besonders langem Atem hervor, dessen Auswirkungen wir heute zu ertragen haben. Die Machthaber betrachteten den Coup als Gottesgeschenk und gingen radikal gegen sämtliche Gegner*innen vor: Wer etwas hinterfragt oder kritisiert, gehört bekämpft.

Am 4. Oktober 2016 wollten wir gerade mit unserer Redaktionskonferenz beim oppositionellen Fernsehsender IMC beginnen, da füllten sich unsere Büros mit Polizisten. Als Erstes zogen sie in der Bild- und Tonregie die Stecker. Die regierungsnahe Zeitung Sabah hatte schon ein paar Tage zuvor geschrieben, dass es jetzt aus sei für Sender, die eine Gefahr für die nationale Sicherheit darstellten. Sie meinten damit Kanäle mit einer linken Redaktionspolitik oder kurdischsprachigen Angeboten. Dabei gab es so viel zu berichten, so viele Fragen zu stellen. Also

krempelten wir die Ärmel hoch und fingen an, online zu publizieren. Unter dem Namen HaberSizsiniz ("Ihr seid die Nachrichten") berichteten wir auf Twitter und Facebook, so gut es ging. Wir wollten Widerstand leisten. Das machten wir freiwillig, ohne reiche türkischsprachige Programm Einkommen, und mussten zeitgleich des WDR schuf mit seinem Projekt unter drastisch veränderten Umständen versuchen, unser Leben zu bestreiten. Manche von uns mussten ihre Mietwohnungen aufgeben oder gar in andere Städte umziehen. Man-

Die Regierung wollte die Menschen ohne Information – und damit ahnungsund arglos - halten

che begannen, für Umfrageinstitute oder in einer Schreinerei zu arbeiten oder ein Café zu betreiben. Es gab nur noch wenige Medien, die nicht unter der Kontrolle der Regierung standen. Dort versuchte man, den unzähligen arbeitslosen Kolleg*innen Beschäftigungsmöglichkeiten zu eröffnen. Kaum jemand von uns konnte noch mit dem eigentlichen Beruf, Journalismus, seinen Lebensunterhalt be-

Medienhäuser im Ausland, denen die grenzüberschreitende Bedeutung von Journalismus bewusst war, öffneten sich für uns, nicht zuletzt auch, um einen freien Informationsfluss zu gewährleisten. DW Türkçe ermöglichte uns, wieder aus der Türkei zu berichten, und das traditions-"Türkei unzensiert" einen wichtigen Raum, in dem Journalist*innen den Maulkörben trotzen konnten.

Die taz schaffte mit dem Projekt taz.gazete für uns Journalist*innen in der Türkei regelrecht eine Sauerstoffversorgung. Wer etwas recherchiert hatte, klopfte bei taz.gazete an. Es gab Exklusivinterviews und Dossiers in zwei Sprachen. Die Regierung wollte die Menschen informationslos und damit ahnungs- und arglos halten. Doch dank der sozialen Medien konnten sich Onlineangebote wie taz.gazete in der Türkei rasch verbreiten. Unregelmäßig zwar, aber $immer hin \, frei \, konnten \, Kolleg^* innen$ dank dieser Plattform ihren Beruf ausüben. taz.gazete war eine bescheidene, aber wichtige Ressource im Überlebenskampf des Journalismus in der Türkei. Fast vier Jahre bestand das Projekt, und heute heißt es Abschied nehmen. Ich weiß, dass man von Solidarität nicht erwarten kann, dass sie ewig besteht, aber ich bin traurig, und ich bin ein wenig

Denn die Situation in der Türkei ist in diesen vier Jahren nicht etwa besser geworden. Im Gegenteil, der Mainstream wird mittlerweile komplett von Regierungsmedien ausgefüllt. Die wenigen unabhängigen Sender sind von Schließung bedroht. Investigativer Journalismus steht unter Generalverdacht und einige Kolleg*innen werden behandelt wie gefährliche Spione. Die Gefängnisse sind auch in Coronazeiten voll $mit \, Journalist^*innen. \, Auch \, die \, sozia$ len Medien will Erdoğan unter seine Kontrolle stellen.

Doch nicht nur unliebsame Nachrichten sind dem Staatspräsidenten ein Dorn im Auge, sondern auch Serien, die nicht seinen eigenen Werturteilen entsprechen. Vor Kurzem sagte er: "Seht ihr, warum wir gegen Youtube und Twitter und Netflix sind? Weil wir diese Morallosigkeiten beseitigen wollen!" Die Regierung hat Erfahrung damit, Youtube, Twitter und sogar Wikipedia (drei Jahre) zu sperren. Sie weiß jetzt, dass Verbote keine langfristige Lösung sind, und sucht nach neuen Regulationsmechanismen. Nun müssen die Onlinedienste eigene Büros in der Türkei unterhalten, die dafür verantwortlich sein sollen, Nutzerdaten an die Regierung herauszugeben und auf Befehl hin Artikel oder Posts zu sperren.

Dabei wird Erdoğan auch dieses Jahr wieder eine vollmundige Ansprache zum Tag des Journalismus und der Presse halten. Solange er das tut, müssen wir zusammenhalten und zusammenstehen.

Aus dem Türkischen von Oliver

Wirsagen Tschüss

taz.gazete geht zu Ende. Doch die Kämpfe für die Demokratie und Pressefreiheit gehen weiter

Liebe Leser*innen,

am Anfang stand viel Idealismus. Als taz.gazete am 19. Januar 2017, dem zehnten Todestag des armenisch-türkischen Journalisten Hrant Dink, online ging, erlebte die Türkei eine umwälzende Zeit. "Die aktuellen Entwicklungen sind schnelllebig, besorgniserregend, folgenreich, widersprüchlich, verwirrend, dramatisch, aufwühlend, traurig, ärgerlich, unübersichtlich ... Vor allem aber sind sie eins: wichtig", schrieben wir im Editorial. Ein halbes Jahr zuvor war nach dem Putschversuch der Ausnahmezustand verhängt worden. Per Dekret wurden Pressefreiheit und Grundrechte in schwindelerregendem Tempo eingeschränkt. Die taz wollte nicht nur zuschauen, sondern Solidarität mit den Kolleg*innen zeigen, die in der Türkei viel riskierten, um weiterzuberichten. Wir wollten kritische Stimmen stärken, die immer mehr unter Druck gesetzt wurden. Seitdem haben wir auf gazete.taz.de rund 700 Hintergrundberichte, Reportagen und Interviews

Wir danken unseren Kolleg*innen in der Türkei sowie unseren Leser*innen und Spender*innen

veröffentlicht – auf Türkisch und auf Deutsch. Mehr als 50 Autor*innen aus der Türkei haben für taz.gazete geschrieben. Sie haben zu einer vielfältigeren Türkeiberichterstattung in Deutschland beigetragen. Heute geht das Projekt zu Ende.

Doch die tief greifenden Veränderungen in der türkischen Gesellschaft gehen weiter. Heute findet zum ersten Mal nach 86 Jahren in der Hagia Sophia das Freitagsgebet statt. Mit dem neuen Internetgesetz sollen die sozialen Medien, in denen noch Opposition geäußert werden konnte, unter Kontrolle gestellt werden. Während in der Gesellschaft der Rassismus gegen Syrer*innen zunimmt, ertrinken weiterhin Geflüchtete an den Landesgrenzen. Die 27-jährige Studentin Pınar Gültekin wurde von ihrem Ex-Freund brutal ermordet. Währenddessen wird diskutiert, die in der Istanbul-Konvention formulierten Frauenrechte rückgängig zu machen. Erdoğan wiederum, der fürchtet, die Wahlen 2023 zu verlieren, redet lieber über eine erneute Änderung des erst vor zwei Jahren eingeführten Wahlsystems, als über Frauenmorde zu sprechen.

Blickt man nur auf die Ereignisse der vergangenen Wochen, wäre es naiv zu glauben, dass ein in Deutschland gegründetes Projekt die Demokratie in der Türkei stärken könnte. Trotzdem war taz.gazete ein wichtiges Projekt: eine Anlaufstelle für arbeitslose Journalist*innen aus der Türkei und ein Bezugspunkt für viele, die zuletzt nach Deutschland migriert sind. Es versuchte, die Pressefreiheit zu unterstützen, die jeder Demokratie zugrunde liegt, während in der Türkei alles, was mit Demokratie zu tun hatte, systematisch zerstört wurde. Auch wenn taz.gazete jetzt endet, die Kämpfe gehen weiter.

Wir danken unseren Kolleg*innen in der Türkei, unseren Leser*innen und Spender*innen, Konny Gellenbeck, der taz und der taz Panter Stiftung für ihre Unterstützung, der ersten Projektleiterin Fatma Aydemir, dem Ideengeber Martin Kaul, Ebru Taşdemir und dem gesamten Team sowie unseren Übersetzer*innen. Hoşça kalın!

Besuchen Sie das deutsch-türkische Webportal unter

www.gazete.taz.de

Die Zeit ist um

Er kam nach Berlin, um zwei Monate bei der taz zu arbeiten. Geblieben ist er vier Jahre. Die Zeit bei taz.gazete war voller Erfahrungen, Aufregung, Konflikte, Freude und Enttäuschungen

Von Ali Çelikkan

Im Sommer 2016 lernte ich in einer Bar in Beşiktaş Deniz Yücel kennen. Ich erzählte ihm von meinen Plänen, zwei Monate als Gastjournalist bei der taz zu arbeiten, und er riet mir, mich weder still in eine Ecke zu setzen noch mit der Tür ins Haus zu fallen. Aus den zwei Monaten sind vier Jahre geworden und ich hab es nicht geschafft, mich an diese Empfehlungen zu halten.

Am 4. Oktober 2016 war mein erster Arbeitstag bei der taz. Zur Begrüßung sollte ich direkt einen Kommentar zu zehn Jahren Wikileaks schreiben. So richtige Ahnung hatte ich weder vom Thema noch vom Format, und entsprechend kritzelte ich mir etwas zusammen. Am ersten Arbeitstag. Was für ein Privileg. In jedem Fall war schon mal klar, dass ich nicht still in einer Ecke sitzen würde. Ich konnte es kaum glauben, als ich am nächsten Morgen meinen Namen auf der Titelseite erblickte.

In der Türkei hingegen wurde die Lage sehr schnell sehr beschissen. Das ging mit einem riesigen Interesse an Nachrichten aus dem Land einher. Ganz Deutschland schien seine Augen auf die Türkei gerichtet zu haben. Was hatte Erdoğan vor? Wohin entwickelte sich das Land? Im November wurden meine Kolleg*innen von der Tageszeitung Cumhuriyet, bei der ich in Istanbul gearbeitet hatte, festgenommen. Daraufhin initiierte die taz Panter Stiftung ein Projekt zur Unterstützung der Pressefreiheit in der Türkei. So kam es zur Gründung

Während die Türkei sprichwörtlich täglich von

fand ich mich in Berlin in der Position des "Türkeider Schublade der autokratischen Länder neben experten" wieder. Ich schrieb Artikel und Kommentare und saß auf Panels, um die Lage in der Türkei für ein deutschsprachiges Publikum zu schwerpunkte mehr. Unsere Telefone klingelten bewerten. Dabei lernte ich mein journalistisches nicht mehr. Unsere E-Mails blieben unbeantwortet. Handwerkszeug noch einmal von Neuem. Da mir die Sprache und die gesellschaftlichen Dynamiken Deutschlands sowie der Redaktionsalltag und der journalistische Stil deutscher Medien fremd waren, war der Glaube daran, dass wir hier etwas Gutes und Richtiges machten, umso wichtiger, um die unvermeidlichen Mängel auszugleichen. Ich war schließlich nicht alleine: Wir waren ein gutes Team bei gazete und wir machten unsere Arbeit gerne. Fast täglich fragte die Printredaktion bei uns einen Artikel an. Bis ins erste Halbjahr 2018 schlitterten wir so mit viel Elan und Freude.

Der Juni 2018 war für uns ein Wendepunkt. Das war kurz vor den Präsidentschaftswahlen, die nicht nur für die Demokratie in der Türkei, sondern auch für das öffentliche deutsche Interesse der Sargnagel werden sollten. Wir bemühten uns, mit allen Kandidatinnen und Kandidaten Interviews zu machen, und das führte zu einem Konflikt mit dem erfahrenen Türkeikorrespondenten der taz. Die Folgen waren für uns verheerend. Es wurde deutlich, dass wir nie wirklich ein Teil der

Zwar hatten wir über eineinhalb Jahre hinweg mit Hunderten von Artikeln zu einer tieferen Türkeiberichterstattung der taz beigetragen, doch plötzlich wurde uns klargemacht, dass wir ein Satellitenprojekt waren, das kaum jemanden im Haus gab und dass ich an ihm mitarbeiten durfte. neuen politischen Ereignissen erschüttert wurde, so richtig interessiert. Und die Türkei lag jetzt in Aus dem Türkischen von Oliver Kontny

Russland und China. Da brauchte es auch keine besondere Aufmerksamkeit oder spezielle Themen-Wenn wir uns besonders bemühten, einen Artikel in der Printausgabe unterzubringen, dann führte das zu neuen und aufreibenden Konflikten. Jede neue Diskussion machte uns klarer, in welcher Position wir uns befanden: Unser Zeitkonto war aufgebraucht. Wir hatten wie ein Subunternehmer gearbeitet, und jetzt war der Vertrag abgelaufen.

Wie Gespenster liefen wir über die Korridore. Schweigend saßen wir an unseren Arbeitsplätzen und arbeiteten an Themen, die niemand zu sehen bekam. Trotzdem gab es keinen Tag, an dem ich morgens nicht gern zur Arbeit gekommen wäre. Denn unser Daseinsgrund war die Arbeit mit den Journalist*innen in der Türkei, und darauf konzen-

Natürlich hatten auch wir unseren Teil zu der Entfremdung beigetragen. Die Erkenntnis, dass unsere Arbeit nicht wertgeschätzt wurde, war ermüdend, und so ganz geht mir der Satz nicht über die Lippen, dass wir immer unser Bestes gegeben haben. Aber wir haben gern miteinander gearbeitet. Und wir waren überzeugt, dass unsere Arbeit wichtig ist. Wir haben mit tollen Menschen zusammengearbeitet. Wir haben einander unterstützt und voneinander gelernt. Deshalb weiß ich jetzt schon, dass ich im Rückblick kaum etwas als Dankbarkeit spüren werde, dass es dieses Projekt



Nach dem Putschversuch wurden Menschen, die aus der Türkei nach Deutschland kamen, solidarisch empfangen. Wie erging es ihnen, als das Interesse an der Türkei nachließ?

Die Menschen, die nach dem Putschversuch in der Türkei im Juli 2016 damals mit einem ganze besonderen Interesse aufgenommen: näm- richtungen sich für sie interessierten lifizierter white-collar workers, die die Türkei im Zentrum der öffentlihen waren. In den folgenden vier wissenschaftliche Interesse an mei-Jahren hat sich die Situation in der ner Arbeit wuchs mit den Geschich-Türkei nicht verändert, aber das Inten, die ich über den zunehmenden teresse der deutschen Öffentlichkeit und der staatlichen Institutionen ist allmählich erloschen. Was dort passiert, ist hier aus den Schlagzeilen verschwunden, und bald schon nahmen die Mittel ab, die Hochschulen, Medienstiftungen und NGOs für Menschen aus der neuen Migra tionswelle bereitstellten.

Von Eren Paydaş

Die Anthropologin K. Zeynep Sariaslan hat Interviews mit exilier ten Journalist*innen geführt, in de- Hilfsleistungen nen diese Dynamik sichtbar wurde: "Sowohl im akademischen Bereich als auch für Journalist*innen wer-

kehren, weil sie für ihr Forschungs- derung nach einer absichernden Existenz hängt von einem Stempel proiekt keine Finanzierung mehr bekommen hat. Dadurch ist ihre Aufenthaltserlaubnis abgelaufen. Die Wissenschaftlerin hat die Erfahrung gemacht, dass öffentliche Einlich als eine Migrationswelle qua- und zu helfen bereit waren, solange immerhin vor einer Diktatur geflo- chen Aufmerksamkeit stand. "Das

Statt gemeinsamen Idealen folgen die Angebote häufig der Logik kurzfristiger

Autoritarismus erzählt habe."

In Deutschland hat sie erlebt, wie was ich tue, dokumentieren." den Hilfen angeboten, die nicht aus der Migrant*innenstatus zu einer der Perspektive eines strukturellen permanenten Anspannung führt, Deutschland aufwächst. In der Tür- sen sprechen. "Deutschland hat Austausches konzipiert wurden, son- die auch unabhängig von der per- kei gebe es keine Grundlage für Sidern der Logik einer von vornherein sönlichen Position oder der finan- cherheit mehr, und alles, was ein es ein Einwanderungsland ist", sagt zeitlich beschränkten, humanitären ziellen Situation bestehen bleibt. Hilfe folgen", sagt sie. "Dadurch wer- "Migrant*insein führt zu einer per- nem einzigen Augenblick zusam- tionen nicht offen für einen transden politische Probleme auf persön- manenten Angst, die man aber bei menbrechen wie ein Kartenhaus, nationalen Ansatz, den es in einer liche Leidensgeschichten reduziert" der Arbeitsuche mit zeigen darf", sagt er. Aber wenn es darum geht, Migrationsgesellschaft braucht. Sie und wird "der Umgang mit ihnen sagt sie. "Der Migrationsstatus sollte hier eine dauerhafte Perspektive zu

Anstellung selbstverständlich auszusprechen.

Ahmet Tirgil, der vor drei Jahren aus Dersim nach Berlin gekommen ist, kennt diese Ungewissheit. Das Gefühl, im Dazwischen zu leben, verhindert, sich hier heimisch zu fühlen und Vertrauen in die Zukunft zu setzen. Der professionelle Geiger lebt mit seiner Familie in Kreuzberg und gibt Musikunterricht im Kulturzentrum Omayra, das von Arbeitsmigrant*innen der alten Generation und politischen Geflüchteten gegründet wurde. Das Gefühl, hier Solidarität zu erfahren und in Sicherheit zu sein, bekomme er immer noch von den Netzwerken der türkischstämmigen Migrant*innen, sagt Tirgil. Er weiß, dass er nach wie vor auf einem rutschigen Grund werden. Statt dem gemeinsamen steht: "Ich kann mir nicht leisten, Ideal von Freiheit und Demokratie irgendetwas in meinem Leben ein- folgen die Angebote häufig der Lofach so laufen zu lassen", sagt er. "Um hier existieren zu können, muss ich Bei einem Land, in dem ein Viertel ununterbrochen arbeiten und alles,

Tirgil will, dass sein Kind in entpolitisiert". Sarıaslan wird die- Teil des Bewerbungsprozesses sein, entwickeln, verfinstert sich seine Aus dem Türkischen von sen Sommer in die Türkei zurück- und es sollte möglich sein, die For- Miene: "Egal was ich tue – meine Oliver Kontny

ab, den mir ein Sachbearbeiter auf der Ausländerbehörde geben oder verweigern kann. Und das lassen

sie mich spüren." Wersichnichtaufein Netzwerk verlassen kann, das solidarische Unterstützung leistet, muss häufig entweder zurückkehren oder nach erfolgloser Zeit im Land einen Asylantrag stellen. Die Daten des Bundesamts für Migration und Flüchtlinge belegen einen starken Zuwachs der Asylanträge von Menschen aus der Türkei. Wissenschaftler*innen und Journalist*innen, die während des Ausnahmezustands nach Deutschland gekommen sind, bekommen immer wieder zu spüren, dass ihnen Angebote und Interesse nicht auf Augenhöhe entgegengebracht gik kurzfristiger Hilfeleistungen. der Einwohner*innen einen Migrationshintergrund hat muss man von institutionellen Versäumnisnoch immer nicht verstanden, dass Mensch sich aufbaut, könne in ei- Sariaslan. "Deshalb sind die Institu-

Die Schwierigkeit und Schönheit der Übersetzung

In zwei Sprachen aus zwei Ländern zu arbeiten hat den Blickwinkel geöffnet für andere Perspektiven

Von Elisabeth Kimmerle

taz.gazete war ein Projekt über Sprach- und Ländergrenzen hinweg. In zwei Sprachen aus zwei Ländern zu arbeiten war herausfordernd und schön. Vor allem aber war es viel Arbeit. Es bedeutete, dass eine Idee in verschiedenen Aggregatszuständen von Berlin nach Istanbul, Ankara oder Diyarbakır reiste und zurück. Dann begann das Ringen um die Wörter und die Halbsätze. Denn die Übersetzung erschöpft sich nicht im Blick ins Wörterbuch. Am Ende klafft immer eine Lücke. Und darin liegt die Schönheit. Es gibt semantische Verschiebungen und erklärungsbedürftige Begriffe, die im Deutschen leere Signifikanten sind, die ohne

Das richtige Wort zu finden ist politisch. Wer übersetzt, weiß, dass es immer mindestens zwei Perspektiven gibt

Kontextwissen nichts bezeichnen. Als Nicht-Muttersprachlerin, die erst mit Anfang 20 Türkisch gelernt hat, hat mich diese Lücke immer fasziniert, denn in ihr tat sich eine neue Welt der Bedeutungen auf. Manches kann man in einer Sprache mit nur einem Wort ausdrücken, in der anderen gibt es kein Wort dafür, zum Beispiel Fernweh oder kolay gelsin (am ehesten: Frohes Schaffen). Bei anderen Wörtern geht die Bedeutungstiefe in der Übersetzung verloren oder der Klang. Im Türkischen muss niemand erklären, was der 12. September bedeutet. Das türkische Wort mücadele ist politisch links konnotiert und taucht in jedem Text über die politischen Kämpfe von Frauen, Gewerkschaften und LGBTI auf. Das deutsche Äquivalent Kampf verwenden wir ungern im Singular.

Das mag trivial klingen, ist es aber nicht. Das Nachdenken über die Bedeutung von Wörtern in zwei Sprachen weitet den Blickwinkel. Das richtige Wort zu finden ist politisch. Wer übersetzt, weiß, dass es immer mindestens zwei Perspektiven gibt. Und hinterfragt, was schnell über die Lippen kommt. Das Redigat warf unzählige Fragen auf. Was verstehen die Leser*innen, was nicht? Was weiß die gazete-Redaktion in Berlin über die Atmosphäre in der Türkei? Welche Rolle nehmen wir als Redakteur*innen ein? Die Auseinandersetzung mit den Texten zeigte, dass es nicht nur eine gültige Form von Journalismus gibt und dass Berichterstattung wesentlich von Arbeitsbedingungen geprägt wird. Und die waren in der Türkei fundamental andere als in unserem bequemen Büro in Berlin.

taz.gazete wollte solidarisch mit den Kolleg*innen in der Türkei sein, kritischen Stim men Raum geben und neue Perspektiven auf die politischen und gesellschaftlichen Ereignisse zwischen Deutschland und der Türkei eröffnen. Ich glaube, in den besten Momenten ist uns das gelungen, in anderen sind wir daran gescheitert. gazete war ein Experiment, bei dem ich viel gelernt habe – gerade auch im Scheitern. Das lag an einem diskussionsfreudigen und stets solidarischen Team und an Kolleg*innen in der Türkei, vor deren Arbeit ich großen Respekt habe. Was von gazete bleibt, ist, dass wir für eine Zeitlang einen kleinen Unterschied gemacht haben. Zumindest hoffe ich das.

Wer schreibt worüber?

Die Zeit bei taz.gazete war empowernd und herausfordernd. Am Ende steht die Erfahrung, dass Machtstrukturen und Privilegien überall gleich funktionieren

Von Canset İçpınar

Die Situation der Pressefreiheit in der Türkei war seit jeher schwierig. Nach dem Putschversuch 2016 spitzte sich die Lage list*innen erneut zu. Viele migrierten nach Deutschland, und zum Jahreswechsel 2017 entstanden mehrere deutsch-türkische Nachrichtenportale. Als Journalistin verfolgte die Autorin dieses Textes wie andere ären Wurzeln in der Türkei be- folkloristische Klischeethemen sonders seit den Gezi-Protesten abmoderieren mussten. 2013 die politischen Ereignisse in dem Urlaubsland an der EU- Erfahrungen war aber, dass Projekte wie gazete zeigen, dass Grenze. So brauchte es keine Machtstrukturen und Privider Anspruch vermeintlicher große Überzeugungsarbeit, als legien immer gleich funktio- journalistischer Objektivität die Ideenmutter des Projektes, nieren. Während in Berlin die frei von Erfahrungen und po-Fatma Aydemir, mich anfragte, gazete-Redaktion Metadisan diesem bilingualen Experi- kussionen über strukturellen märchen ist, das vor allem die

ment mitzuarbeiten. Die zwei Jahre bei gazete wadie Feinheiten von Übersetzung uns sich erzählen. Kein*e Jourren eine aufregende Zeit. Noch und Redigat kloppte, berichtenie war redaktionelle Arbeit so ten Kolleg*innen von Istanbul geboren. Wer atmet und denkt, empowernd, aber auch so her- bis Kurdistan unter Lebensge- hat eine Haltung. Im Idealfall ausfordernd. Von der anfangs fahr, zumindest aber unter dro- weiß mensch, welche. Journamehrheitlich weiblichen Zu- hendem Freiheitsentzug über lismus braucht Haltung. Solisammensetzung des Teams Repressionen und Menschenüber die alternative Themen- rechtsverletzungen.

wahl zur immerwährenden redaktionellen Aufgabe der kulturellen Übersetzung – in jeglicher Hinsicht war gazete das Gegenteil von allem, was Redakteur*innen aus weißen deutschen Mehrheitsredaktionen kennen. Sich im Team über die Tweets von wütenden AKP-Politikern zu amüsieren, ohne umständlich übersetzen zu müssen, war befreiend. Umso beklemmender, wenn wir intern und extern die selten subtile Erwartungshaltung an eine "Türkenredaktion" diskutieren und

Eine der interessantesten

Die Erfahrung, plötzlich privilegiert und deutsch gelesen zu werden, ausgedrückt im vermeintlichen Kompliment "Du sprichst aber gut x" sowie dem Vater aller rassistischen Fragen, "Wo kommst du her", nun auch vonseiten der weißen türkischen Mehrheitsgesellschaft (das hartnäckige Klischee der ungebildeten anatolischen Bauern und ihrer Nachkommen hält sich nicht nur in Deutschland), kann irritieren. Es schärft aber auch den Blick für andere

Die Diskussion darüber, wer wie warum worüber schreibt, ist ein dauerhaftes Reizthema. litischer Haltung ein Ammen-Rassismus führte und sich über besonders Privilegierten unter nalist*in ist im luftleeren Raum darität ist eine Haltung. gazete ist Solidarität.

Ein kurzer Atemzug

Für Journalist*innen aus der Türkei ist Arbeit in Deutschland ein schwieriges Thema. taz.gazete war ein Raum, in dem sie für sich selbst sprechen konnten

kument, das verhindern kann,

ben herausreißt, das du dir auf-

am Arbeitsplatz? Lieber nicht

Stelle hätten. Rassismus erlebt?

einer überwiegend männli-

Von Burçin Tetik

"In Berlin hat niemand einen richtigen Job." Ich war verblüfft, als ich diesen Satz von einer Person aus Istanbul hörte. So sieht das also von außen aus. Dabei ist es für Menschen mit türkischem Pass ziemlich unmöglich, in Deutschland auch nur zu atmen, ohne "richtig" zu arbeiten. Wer nicht per Familienzusammenführung gekommen Existenz an der Erwerbstätigstraffällig wird noch mit dem nicht. Sei frustriert, aber mach seinen Job verliert, bekommt che, du hast deinen Vertrag. die Aufenthaltserlaubnis um ein Jahr verlängert. Bei der Ver-Gehaltsabrechnung ist vorzulegen, aber ist das nicht etwas

die Arbeit, die sie mögen, sonlängerung muss man mit einer dern den Job, den sie kriegen. Reihe von Fragen rechnen. Eine Für Menschen, deren Muttersprache Türkisch und deren Bewenig, Frau Tetik? Also, ich hab in einer Stadt wie Berlin die Ar- konnte mir Deutschland nicht noch nie einen Journalisten beitsmöglichkeiten sehr begesehen, der so wenig verdient schränkt. Für Journalist*innen, Wissenschaftler*innen und Au-Ein Arbeitsvertrag ist für eine tor*innen, die aus der Türkei Aus dem Türkischen von Migrantin in Deutschland zu- fliehen mussten, ist es kaum Oliver Kontny

gleich ein Nachweis über Abmöglich, hier ihren Lebensunterhalt mit Texten auf Türkisch schiebehindernisse. Im Zweifelsfall ist er das einzige Dozu verdienen.

Deshalb war es eine Überra-

Neues Illustration:

Zeynep Özatalay

schung und ein Privileg, dass dass dich jemand aus dem Lesich mein Weg mit dem der taz. zubauen versuchst. Mobbing gazete kreuzte. gazete war ein Projekt, das in einem Land mit wehren, es gibt viele andere so vielen Migrant*innen wahr-Migrant*innen, die gerne deine scheinlich längst überfällig war. Für ein von Anfang an befriste-Lächeln und durch. Du bist in tes Projekt lief es sogar ziemlich lange. Aber wenn man sich den chen Abteilung und wirst anbestehenden Bedarf anschaut, dauernd belästigt? In der Perwar es nicht mehr als ein kursonalabteilung wird man dein wert, wie sie dem Staat an Ein- Deutsch nicht verstehen oder lang hat taz.gazete für viele nahmen bringen. Wer Steuern zumindest so tun, als ob, also Menschen, die von Deutschzahlt, lieb und brav ist, weder beschwer dich lieber erst gar land oder von der Türkei aus rassistischen Chef streitet und dir nichts draus. Egal. Hauptsaben, weiter erklären wollten, einen Raum eröffnet. Es gab Platz Migrant*innen machen nicht für Frauen und LGBTI+, die als eigenständige Subjekte für sich selbst sprechen konnten. Hier war ich Teil einer Arbeit, die ich mochte, nicht nur einer, die ich ruf das Schreiben ist, sind selbst kriegen konnte. Dieses Privileg nehmen. Es gibt nämlich Dinge, die sind größer und wichtiger als ein Vertrag.

Bevza Kural

frei äußern konnten. Außerdem denke gazete unglaublich wichtig. Ich danke dem ganzen taz.gazete-Team für seine

Michelle Demishevich

Berlin statt Toronto

2016 war für mich ein sehr schweres Jahr in Istanbul. Ich hatte kein Geld und keine Arbeit, dafür viel Angst und sorgte mich um meine Sicherheit. Nach dem Putschversuch war das Leben für mich als oppositionelle Journalistin immer schwerer geworden. Also wollte ich Istanbul verlassen und nach Kanada gehen. Eine Kollegin wollte mir helfen, aus dem Land zu kommen. Da schlug die in Deutschland lebende feministische Journalistin Sibel Schick mich für das zweisprachige Medienprojekt

taz.gazete vor. Als mich dann die damals federführende feministische Journalistin Fatma Aydemir anrief und fragte: "Willst du für uns arbeiten?", habe ich, ohne zu zögern, zugesagt. Alles ist Kismet, und so bin ich statt in Toronto in Berlin gelandet

Ich habe mich für Berlin entschieden, weil ich die Möglichkeit bekommen sollte, an einem großen Medienprojekt mitzuarbeiten. taz.gazete war für mich eine gute Gelegenheit, die deutsche Medienbranche kennenzulernen und meine journalistischen

Fähigkeiten weiterzuentwickeln. Und ich habe viele bezaubernde Menschen kennengelernt. Drei wunderbare Frauen, mit denen ich bei taz.gazete gearbeitet habe, haben mich persönlich sehr weitergebracht: Fatma, Elisabeth und Ebru. Ihnen verdanke ich unglaublich viel.

Aber es gibt natürlich auch Sachen, die mich geärgert haben. Die anderen Personen, die in der türkischen Redaktion arbeiten, hätten auch mir eine feste Stelle schaffen können. Das hat leider nie geklappt. Im-

tikel von außen geschickt hat. Wenn ich einen Vertrag bekommen hätte, wäre vielleicht alles ganz anders gekommen. Vielleicht wäre mir viel Leid erspart geblieben. Aber so wollte es das Schicksal anscheinend. Zuallerletzt will ich noch allen taz.gazete-Leser*innen aus tiefstem Herzen danken. Trotz des bitteren Beigeschmacks der letzten Seiten von taz.gazete sende ich Ihnen die liebsten Grüße. Leben Sie wohl. Übersetzung: Julia Lauenstein

mer war ich die, die regelmäßig Ar-

Elif Akgül

Das verstehen die Deutschen nicht

In der Zeit, in der ich für taz.gazete berichtet habe, bekam ich aus der Redaktion in Berlin einen Satz besonders häufig zu hören: "Das verstehen die Deutschen nicht." Das ist regelrecht zum Motto unserer Arbeit geworden. Bei jeder Zeile meiner Texte habe ich mich gefragt: "Ist das wohl auch unverständlich?" Es war ziemlich nervenraubend. jeden Satz, den ich geschrieben hatte, in einem weiteren Absatz erklären zu müssen. So war es auch nie leicht, zum eigentlichen Punkt zu gelangen

und gleichzeitig die vorgegebene Textlänge einzuhalten. Während man in der Türkei einfach "FETÖ-Prozess" schreiben kann, muss man hier den Zusammenhang mit dem Putschversuch am 15. Juli 2016 und die verschiedenen Bündnisse der AKP der letzten Jahrzehnte erklären. Diese Umständlichkeit, die mich am Anfang so generyt hat, hat mir jedoch geholfen, einen anderen Blickwinkel zu gewinnen. Während es für mich ganz normal erschien, "Istanbul-Konvention" oder "Paragraf 6284" zu

schreiben, ist mir beim genaueren Erläutern aufgefallen, wie wichtig diese Erklärungen sind, die dafür gedacht waren, dass "die Deutschen

Wenn ich über gesellschaftliche Traumata wie das der Cumartesi Anneleri (Samstagsmütter) geschrieben habe, habe ich bemerkt, wie dieser Schmerz in der Gewaltspirale zur Normalität wird. Mir ist bewusst geworden, wie leicht wir in einer Gesellschaft, in der jeder Begriff und jede Idee politisch so aufgeladen ist, beim

Sprechen und Schreiben viele Sachen hinnehmen, ohne das Gemeinte wirk-

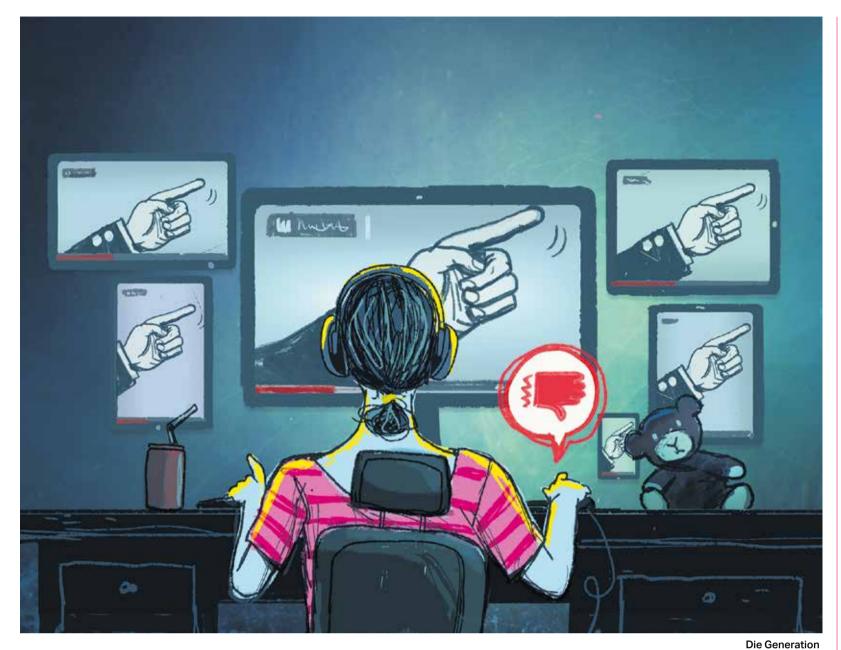
In dieser Hinsicht war die Arbeit für taz.gazete eine einzigartige Erfahrung. Sie hat uns geholfen von unseren Problemen und Krisen zu berichten, wie es ihnen gebührt. Und weil es noch so viele Geschichten gibt, die erzählt werden wollen, ist der Abschied schwierig. Ich wünsche allen tazler*innen, die Sprachrohr unserer Probleme geworden sind, alles Gute. Übersetzung: Julia Lauenstein

Andere Stimmen aus der Türkei

Durch taz.gazete bin ich Teil einer Reise zwischen Berlin und Istanbul geworden. Die gemeinsamen zwei Monate in Berlin haben mir die Mühe geder Türkei in Deutschland verständlich zu machen. Als ich nach Istanbul zurückgekehrt bin und auch eine "arbeitslose" Journalistin wurde, konnte ich auf taz.gazete weiterhin meine Artikel veröffentlichen. Das Projekt war wichtig, weil es solidarisch mit Journalist*innen aus der Türkei war

ich, dass gazete dazu beigetragen hat, dass in Deutschland andere Stimmen aus der Türkei gehört wurden. In einer zeigt, die nötig ist, um Nachrichten aus Zeit, in der von Pressefreiheit keine Rede sein kann und sich die Arbeitsbedingungen von Journalist*innen weiter verschlechtern, ist dieser Abschied besonders traurig. Denn gerade jetzt sind Plattformen wie taz. Arbeit. Viel Glück euch allen. und einen Raum schuf, in dem sie sich Übersetzung: Julia Lauenstein





Generation Dislike

Die Generation Z kennt keine andere Regierung als die AKP. Nun wird sie erwachsen, doch weder Opposition noch AKP haben ihr etwas anzubieten

Von Ayşe Çavdar

Die nach 2000 Geborenen sind in der Türkei in einem politischen Umfeld aufgewachsen, das immer schon von der AKP-Regierung geprägt und geformt 100-jährigen Bestehen der Republik, die nächsten Wahlen stattfinden, wird mit sieben Millionen Menschen jede fünfte wahlberechtigte Person dieser Generation Z angehören. Die Generation Z ist jetzt schon der Hoffnungsschimmer der Opposition und der Albtraum der AKP. Die Opposition geht davon aus, dass es die AKP nicht schafft, diese Generation anzusprechen. Daher investiert sie massiv in eine Strategie, die auf zwei Hypothesen beruht: dass faire und freie Wahlen stattfinden werden und dass die jungen Menschen, die sich von der AKP abwenden, ihre Hoffnung in den Oppositionsparteien suchen werden. Ob sich die Generation Z jedoch ausgerechnet den etablierten Oppositionsparteien zuwenden wird, steht in den Sternen.

Die AKP versucht sich derweil selbst auf die Herausforderung vorzubereiten, die der digitale Wandel für die "Autorität, Hegemonie und Politik des Staates" unweigerlich darstelle, wie der Partei-Vize Mahir Ünal Erdoğan im Juni in einer Präsentation darlegte. Diese Herausforderung zeigte sich, als im Juni unter Coronabedingungen landesweit die Aufnah-

meprüfungen für die Universitäten abgehalten wurden. Als die zentralisierten Prüfungen zunächst nach hinten verschoben, dann aber wieder willkürlich vorverlegt wurden, zeigten sich die Abiturient*innen worden ist. Wenn 2023, zum erbost. Ihr öffentlicher Protest trendete auf Twitter. Niemand schenkte ihnen Gehör. Am Tag vor den Prüfungen veröffentlichte Erdoğan auf Youtube ein Livestreamvideo, um zu zeigen, wie viel Wert er als Präsident der Jugend seines Landes zumisst. Während des Livestreams zeigten Hunderte junger Menschen mit dem Hashtag #oymoyyok (in etwa: "Kannste vergessen, dass ich dich wähle"), was sie davon hielten.

Als die Kommentarfunktion unter dem Video abgestellt wurde, begannen die Jugendlichen, das Video zu disliken. Das war die Herausforderung, auf die der AKP-Vize Ünal hinwies: Diese Jugendlichen beugten sich nicht vor der Autorität des Staates, hielten mit ihrer Meinung nicht hinterm Berg und wussten sich im Internet auszudrücken. Die AKP bewertete die Reaktionen der Jugendlichen wenig überraschend als von illegalen Terrororganisationen organisierte Aktionen.

Das Projekt, eine "fromme Generation" heranzuziehen, von dem Erdoğan seit den Gezi-Protesten 2013 offen spricht, kann als gescheitert angesehen werden. Laut Umfragewerten sinkt die Zahl der Menschen, die sich als religiös bezeichnen, wäh-

rend die Zahl der Atheist*innen in den vergangenen zehn Jahren gestiegen ist. Die Umfragefirma Gezici hat im Juni eine vielbeachtete Studie zur Generation Z vorgelegt, für die sie in 12 Provinzen Menschen unter 21 Jahren befragte. Unter den 1.062 Befragten (rund die Hälfte waren Frauen) sagten knapp 16 Prozent, regelmäßig einen Glauben zu praktizieren, rund 29 Prozent gaben an, keinen Glauben zu haben. Die befragten Jugendlichen interessierten sich zudem überwiegend nicht für die Kernthe-

Die Jugendlichen müssen die Rechnung für die Extravaganz der konservativen Generationen zahlen

men der AKP, sondern gaben an, dass ihnen besonders Themen am Herzen liegen, die von der AKP systematisch vernachlässigt werden. Für 83 Prozent waren Umweltthemen zentral, knapp 79 Prozent wünschten sich eine Anbindung der Türkei an die EU.

Seit der Bericht in den Medien vorgestellt wurde, reißen die Diskussionen im Fernsehen und in den sozialen Medien nicht mehr ab. Selbst vertreten ist die Generation Z aber in keiner der Diskussionsrunden. Es schlägt auch niemand vor, darüber zu sprechen, was man diesen jungen Leuten anbieten könnte, damit sie sehen, dass man eine andere Politik macht als die AKP.

Kurz gesagt: Wir müssen uns

auf eine Generation gefasst machen, die sich für die Tabus und No-Gos der AKP und der etablierten Oppositionsparteien keinen Deut interessiert, sondern deutlich sieht, dass ihr Leben und ihre Zukunft den Politiker*innen ohnehin nichts wert ist. Sie wird ihre eigenen Wege und Kanäle finden, um sich auszudrücken. Dank der Wirtschaftspolitik der AKP muss diese Generation mit einer hohen Schuldenlast leben. Eine Wirtschaftskrise, die man nicht so nennen darf, hat jetzt schon zu einer Rekordarbeitslosigkeit unter gut ausgebildeten, jungen Leuten geführt. Wenn die Oppositionsparteien angesichts dieser Situation weiterhin Politik machen, als wäre alles wie immer, bleibt kaum noch ein Unterschied zwischen ihnen und der AKP. Denn aktuell sind sie alle darauf ausgerichtet, den überalterten konservativen Wählergruppen den Bauch zu pinseln. Es waren diese Wählergruppen, die jahrelang die AKP an der Macht gehalten und den jungen Menschen exorbitante Schulden hinterlassen haben. Die Rechnung für die Extravaganz der konservativen Generationen zahlen die Jugendlichen.

Aus dem Türkischen

Oliver Kontny

Die Zukunft des Journalismus ist transnational

taz.gazete hat Politik und Gesellschaft nie national, sondern grenzüberschreitend gedacht

Von Volkan Ağar

Vor ein paar Wochen haben in Wien türkeistämmige Rechtsextreme ein linkes Kulturzentrum angegriffen. Zum Glück waren die Türen des Ernst-Kirchweger-Hauses gut verriegelt. Schlimmeres konnte verhindert werden. Zuvor hatten jene Rechtsextremen eine Demonstration von kurdischstämmigen und anderen Linken angegriffen.

In den Tagen danach waren österreichische Zeitungen voll mit Texten über einen "Türken-Kurden-Konflikt". Nicht nur der Boulevard blieb der Idee verhaftet, dass dieser Gewaltausbruch im migrantischen Bezirk Favoriten seine Ursprünge allein in der Türkei, nicht

gazete hat sich eingereiht in die Geschichte reger migrantischer Publikation in Deutschland

aber in Österreich habe. Wien-Favoriten wurde zum Symbol eines importierten Konflikts. Was für ein Denkfehler.

Nachdem die Leitartikel und Reportagen gedruckt waren, meldete sich der Wiener Politologe Ilker Ataç mit einer Analyse zu Wort. Sein Argument: Weil wir Politik in einer vernetzten, mobilen, transnationalen Welt immer noch national denken, schaffen wir es nicht, zu verstehen, was wirklich passiert ist. Nicht nur waren an den Auseinandersetzungen ohnehin in Österreich geborene Menschen beteiligt. Der "Türken-Kurden-Konflikt" hat seine Wurzeln auch in einer jahrzehntelangen autoritären Haltung eines türkischen Staates, der Teil einer politisch-ökonomischen Weltgemeinschaft ist; und der auch deshalb in Wien ausbricht, weil europäische Staaten diese Haltung seit jeher tolerieren, um eigene Interessen zu sichern. Auch Österreich. Auch Deutschland.

Was hat das alles mit taz.gazete zu tun? Sehr viel. taz.gazete hat genau das gemacht, was Ataç vermisst: Politik nie als rein "türkische" oder "deutsche" Politik begriffen, sondern in transnationalen Zusammenhängen gedacht, diskutiert, berichtet: das europäisch-türkische Flüchtlingsabkommen und das damit gefestigte Grenzregime; der neue Istanbuler Flughafen, auf dem auch deutsche Unternehmen mit großen Profiten mitmischen; Parlamentswahlen in beiden Staaten, vor denen mit diplomatischen Eskalationen mobilisiert wurde; ein Putschversuch in der Türkei und der darauffolgende Exodus nach Deutschland; oder der Rassismus, der immer noch die Lebensrealität derer prägt, deren Eltern einst als Gastarbeiter:innen nach Deutschland kamen.

Gewissermaßen hat taz.gazete damit einen Vorgeschmack auf den Journalismus der Zukunft gegeben, von dem immer alle reden. Denn dieser wird nicht nur digital, sondern auch transnational, vielleicht postnational. Nicht weil sich das cool anhört. Sondern weil das Nationale an Bedeutung verliert. So hat sich taz.gazete eingereiht in die Geschichte reger migrantischer Publikation in Deutschland. Und wie viele andere vor ihr findet nun auch taz.gazete ein Ende. Möglicherweise waren wir der Zeit einfach ein bisschen voraus. Möglicherweise werden wir noch ein paar weitere Jahre von importierten Konflikten lesen.

taz # panterstiftung -

Z zeiat dem

was sie

von seiner

Präsidenten,

Ansprache an

die Jugend auf

Youtube hält

Illustration:

Zeynep

Özatalay

Die taz Akademie fördert junge kritische JournalistInnen im In-und Ausland.



Ihre Spende ist



taz Panter Stiftung GLS-Bank Bochum IBAN DE97 4306 0967 1103 7159 00

Infos unter: taz.de/stiftung | Tel. (030) 25 90 22 13